

Der Pianist Pervez Mody arbeitet an einer Gesamtaufnahme der Klaviermusik von Alexander Skrjabin

«Ich bin ein Alles, ich bin ein Nichts»

Pervez Mody sei ein aussergewöhnlicher Musiker und ein einzigartiger Künstler mit einer tiefen Verbindung zu Skrjabin, das sagt keine Geringere als Martha Argerich. In der Tat: Seit der gebürtige Inder am Moskauer Konservatorium studiert hat, ist er ein Fan dieses Individualisten in der Musik um 1900. Im Moment befasst sich der heute in Lahr/Baden-Württemberg lebende Pervez Mody mit einer Gesamtaufnahme von Alexander Skrjabins Klavieroeuvre; neun CDs sind geplant, die beiden ersten liegen vor.

Mario Gerteis



Bild: Markus Weiler

M&T: Pervez Mody, was fasziniert Sie an der Musik von Alexander Skrjabin?

Pervez Mody: Am meisten fasziniert mich seine Art der Empfindung. Und dann auch seine Entwicklung: Er hat in eher traditionellem Stil angefangen und ist dann in kurzer Zeit zu einer eigenen philosophischen Sprache von unverwechselbarem Ausdruck gelangt.

M&T: Wie sind Sie überhaupt 1987 als Inder nach Moskau in die dortige Musikausbildung gekommen?

Pervez Mody: Es ist eigentlich ganz einfach. Zwischen Indien und der Sowjetunion bestand damals eine Vereinbarung, eine Art Kulturaustausch. Begabter Nachwuchs erhielt ein Stipendium für ein Studium in Moskau. Das war natürlich attraktiv, eine der renommiertesten Ausbildungsstätten überhaupt. Nicht zuletzt gerade für junge Pianisten, denken Sie an die legendäre russische Klavierschule.

M&T: Sie verbrachten rund sieben Jahre in Moskau. Also mitten in einer aufgewühlten Epoche und mitten im politischen Umbruch – Ende der alten Sowjetunion, Aufzug einer neuen Ära. Wie haben Sie das selber erlebt?

Pervez Mody: Es war eine tumultuöse Zeit. Die Leute waren plötzlich frei und mussten sich erst daran gewöhnen. Es ist viel Gutes passiert, aber es gab natürlich auch negative Züge – keine Arbeit mehr, Renten fielen weg. Kurzum, eine ungeheuerliche Situation.

M&T: Am Moskauer Konservatorium studierten Sie bei der Professorin Margarita Fyodorova. Hat diese bei Ihnen die Liebe zu Skrjabin geweckt?

Pervez Mody: Sie besass eine unglaubliche Erfahrung – in verschiedenen Bereichen, aber ganz besonders bei Skrjabin. Beispielsweise hat sie an sieben Abenden

«Skrjabins geistig-religiöse Fantasie und unsere indische Tradition haben viele Gemeinsamkeiten.»

das gesamte Klavieroeuvre von Skrjabin gespielt. Sie hat mir beigebracht, mich in die erwähnte Empfindung von Skrjabin einzufühlen. Oder ihr zumindest so nahe wie möglich zu kommen. Vielleicht hängt das damit zusammen, weil ich aus Indien stamme. Skrjabins geistig-religiöse Fantasie und unsere indische Tradition haben viele Gemeinsamkeiten. Es ist gewiss kein Zufall, dass Skrjabin seine Vision eines allumfassenden «Mysteriums» ausgerechnet in einem indischen Tempel mit einer riesigen Kuppel ansiedeln wollte. Eine Verbindung von Okzident und Orient, komplex und vielschichtig.

M&T: Ich nenne jetzt ein paar Stichworte zu Skrjabins Musik. Als erstes: Farben, Klangfarben.

Pervez Mody: Das war ein bevorzugtes Feld von Skrjabin. Er hat immer zu Musik gewisse Farben assoziiert. Das gilt zwar auch für Debussy. Aber Skrjabin bleibt, im Gegensatz zu seinem französischen Zeitgenossen, stets stark an eine genaue und konkrete Form gebunden. Jedes Werk soll streng geschlossen sein – das gilt für ausgewachsene Sonaten, aber auch für kleinere Stücke wie die Préludes. Er ist der klaren Form treu

geblieben, selbst nachdem sich sein Stil entwickelt hat.

M&T: Ein weiteres Stichwort: Rhythmus.

Pervez Mody: Das Problem bei Skrjabin ist, dass der Rhythmus nicht bemerkbar sein soll. Es sollte alles in einem freien Fluss dahinfließen. Ich möchte somit lieber von einem ständigen Pulsieren sprechen. Das kann man als Pianist nicht lernen, das muss man erfühlen. Es hat wahrscheinlich etwas mit Improvisieren zu tun. Vergleichbar vielleicht sogar mit Jazz.

M&T: Erotik? Ekstase? Rausch?

Pervez Mody: Benennungen, die immer wieder kommen und sicher nicht falsch sind. Aber es ist keine offene Erotik, ich würde eher von einer inneren Erotik sprechen. Oder vielleicht sogar noch besser von Sensualität. Ekstase und Rausch gibt es bei Skrjabin natürlich oft. Nicht am Anfang zwar, aber von der mittleren Periode an gewiss.

M&T: In seinen Frühwerken für Klavier knüpfte Skrjabin unverkennbar an Chopin an.

Pervez Mody: Kein Zufall, Chopin war

sein Lieblingskomponist. Man mag pointiert sogar feststellen: Skrjabin verlängerte Chopins kurzes Leben. Nach meiner Meinung sind das die beiden einzigen Komponisten, die wirklich konsequent für das Klavier und seinen spezifischen Klang geschrieben haben.

M&T: In der zweiten Phase, also etwa ab der vierten Klaviersonate, ist Skrjabin von Chopin weggerückt.

Pervez Mody: Er begann sich zu überlegen, ob und wie weit der romantische Klang weiterzuentwickeln wäre. Er war als Künstler zwar ein Einzelgänger, aber kein Aussenseiter. Und er war ein Mensch seiner Zeit, der vorletzten Jahrhundertwende. Die Gesellschaft hat sich damals ziemlich rasch verändert. Skrjabin war interessiert an allem Neuen, nicht nur musikalisch übrigens, sondern auch am technischen Fortschritt. Er war der erste Russe, der in seinem Haus so etwas wie einen Synthesizer besass. Er hat alles Mögliche ausprobiert, er war ein progressiver Komponist.

M&T: Diese mittlere Periode war verhältnismässig kurz, eher ein Übergang. Skrjabin ist bald zu seinem unverkennbaren Reifestil gelangt.



«Wir sind allzu fixiert auf die sogenannte Tradition, die wir oft nicht zu verlassen wagen. Ich plädiere für Grenzüberschreitungen, und zwar auf jede denkbare Art.»

Pervez Mody: Ich würde dies die atonale Phase nennen. Verbunden mit einer Hinwendung zum theosophischen Gedankengut. Er hat eigene Harmonien entwickelt, abseits der traditionellen Lehre. Gleichzeitig hat ihn die Kunsteinstellung von Richard Wagner beschäftigt. Also in Richtung Gesamtkunstwerk, in das auch Dichter, Tänzer, Maler eingeschlossen werden sollten. Dabei hat sich alles sehr schnell entwickelt. Er starb ja bereits 1915 erst 43-jährig. Ich bin überzeugt, dass er, wenn er bloss fünf Jahre länger gelebt hätte, alles weggewischt hätte und zu neuen Erkenntnissen vorgestossen wäre. Er wollte nicht an einem einzigen Punkt festsitzen, er wollte sich ständig entwickeln, gewissermassen in luftiger Atmosphäre. Das erschwert den Zugang zu seiner Musik, schon damals, aber auch heute noch. Solch eine Kunst festzulegen, ist schwierig. Skrjabin selber sagte: «Ich bin ein Alles, ich bin ein Nichts».

M&T: Darf man mutmassen: Skrjabin wollte die Zukunft?

Pervez Mody: Das würde ich nur bedingt unterschreiben. Beethoven etwa war ein Mann der Zukunft, er strebte zu einem Ziel. Skrjabin jedoch war ein Mensch voller Impulse. Er hat alles angenommen, was um ihn herum geschah. So etwas lässt sich letztlich sehr schwer beschreiben.

M&T: Muss man, gerade im Blick auf Skrjabins letzte Periode, eine Art Kunstreligion wittern? Wie sie etwa auch Wagner im «Parsifal» postulierte?

Pervez Mody: Ich möchte das eher eine eigene Lebensphilosophie nennen. Er war von sich selber überzeugt, er wollte nicht noch die ganze Welt überzeugen – das unterscheidet ihn von Wagner. Zugegeben, er pflegte manche Ticks, zum Beispiel immer nur mit Handschuhen zu essen, niemandem die Hand zu geben und so weiter. Das war eben gewissermassen seine Überempfindlichkeit.

M&T: In der 9. Klaviersonate, auch bekannt als «Schwarze Messe», steht in den Noten ein seltsamer Hinweis für den Interpreten. Nämlich: «Mit einer Süsse, mehr und mehr zärtlich und vergiftet». Ist das nicht widersprüchlich?

Pervez Mody: Keineswegs. Alles, also auch unser Klavierspiel, kann zugleich süss und vergiftet sein. Ich denke an Jasminduft. Er ist süss und er betäubt, das ist ja auch eine Art von Vergiftung. So etwas muss man am Klavier herausbringen, es ist nicht einmal allzu schwierig. Ein Allegro von Beethoven ist schwieriger! Skrjabin gibt mit seiner Vorschrift eine Art von Impuls, von inspirierendem Impuls, der viel offener ist als etwa die

Vorschrift Allegro moderato. Es wird ein Weg gewiesen, der Interpret wird auf die Suche geschickt.

M&T: Skrjabin war selber ein hervorragender Pianist, der allerdings meist nur noch eigene Werke spielte. Es existiert sogar ein seltenes Dokument – der Komponist hält einige seiner Stücke auf dem Welte-Mignon-Flügel mit dem Lochstreifen-System fest. Das wurde später auf die Schallplatte übertragen. Kennen Sie diese Aufnahmen?

Pervez Mody: Natürlich. So weit man solch historischen Zeugnissen trauen kann, geben sie ein einigermaßen präzises Bild seiner eigenen Interpretation. Er war, wie schon gesagt, ein Mensch der Impulse – und das spürt man hier. Selbstverständlich war das eine Momentaufnahme, man darf keine Interpretation hundertprozentig darauf festlegen. Man soll nicht behaupten, dass er im Konzertsaal so und nur so gespielt hat. Auf meine eigene Darstellung, wenn ich ehrlich sein will, haben diese Aufnahmen nicht im Geringsten eingewirkt. Sie haben mich zum Anhören animiert, aber ich will keine Kopien bieten.

M&T: Bei Ihrer ersten Skrjabin-CD wagen Sie ein irritierendes Experiment. Auf einer Bonus-CD, genannt «Sound Fantasies», erklingt noch einmal das ganze Programm samt den 24 Préludes op. 11, der 4. Sonate und ein paar kürzeren Stücken, allerdings jetzt kombiniert mit fremden Tönen und Geräuschen. Etwa Glocken, Meeresrauschen, Wind, Regen, miauende Katzen, singende Vögel, brüllende Löwen oder der Vortrag von Gedichten.

Pervez Mody: Es sind tönende Assoziationen, die ich in diesem speziellen Moment empfunden habe. Gewissermassen subjektive Reaktionen an einem bestimmten Tag. Vielleicht wären es morgen ganz andere. So wie bei einem Pianisten zwei Konzerte mit dem gleichen Programm keineswegs gleich herauskommen. Die Musik von Skrjabin reizt mich zu solchen Zugaben, vielleicht weil ich diesen Komponisten als eine Art Dionysos erachte.

M&T: Sollen solche Sound-Fantasies ein bestimmtes Licht auf dieses oder jenes Werk werfen? Und dann die nächste Frage: Wie weit wirkt das, jedenfalls für mich Hörer, auf die Musik selber zurück? Das heisst: Werde ich diese Musik mit einem Male anders erleben?

Pervez Mody: Es könnte sein. Es gibt jedenfalls auf dieses Verfahren viele Reaktionen. Manche Hörer fühlen sich provoziert. Oder auch überfordert. Für andere mag es eine Art von Erleuchtung sein. Auf alle Fälle wird die Erwartungshaltung unterlaufen. Denn jedermann hat die Idee einer Musik, in dieser oder jener Beziehung. Meine «Sound Fantasies» sind eine Gewöhnungssache. Zuerst

ist man verblüfft. Bei mehrmaligem Hören indessen reagiert man anders. Die Überraschung weicht tieferer Vertrautheit.

M&T: Darf ich Sie jetzt auch ein bisschen provozieren? Sie bringen ja Geräusche in die Musik hinein, bleiben also auf der Ebene des Sounds. Warum nicht Bilder? Es gibt da ein Vorbild, nämlich Skrjabin selber. In der Partitur seines «Prométhée» schreibt er als Stimme «Luce» vor, das ist ein Farbenklavier.

Pervez Mody: Man kann alles bringen, zugegeben. Ich will nicht widersprechen, ich habe da so viele Ideen. Es gibt unzählige Möglichkeiten auf diesem Feld. Zum Beispiel die Künste stärker miteinander verbinden. Man muss mit der Zeit gehen – ich als heutiger Künstler mit der heutigen Zeit. Es gibt die neuen Medien, wir sollten sie nutzen. Wir sind allzu fixiert auf die sogenannte Tradition, die wir oft nicht zu verlassen wagen. Ich plädiere für Grenzüberschreitungen, und zwar auf jede denkbare Art. ■

Konzert von Pervez Mody

22. Februar 2012

Dorfkirche Adelboden

Werke von Beethoven, Liszt, Debussy, Skrjabin

CDs von Pervez Mody

Skrjabin, Klavierwerke Vol. 1 / Sound Fantasies: 24 Préludes op. 11, 4. Sonate, Deux Poèmes op. 32, Vers la flamme op. 72 u.a. (Thorofon CTH 2570)

Skrjabin, Klavierwerke Vol 2: 1. und 9. Sonate, 10 Mazurken op. 3 (Thorofon CTH 2579)

